

Helmut Lukesch

Warum »Knight Rider« der »Sendung mit der Maus« keine Chance läßt

Immer mehr Heranwachsende wenden sich immer dürtigeren Programmen zu. Nach außen hin stemmen sich Eltern und Erzieher gegen »übermäßigen Medienkonsum«. Das Fernsehen, sagen sie, müsse sich seiner pädagogischen Verantwortung bewußt sein. In Wahrheit, glauben Wissenschaftler, hat der Einfluß der Eltern auf die Sehgewohnheiten ihrer Kinder schon deswegen erheblich gelitten, weil sie die Medienwelt ihrer Kinder erzieherisch mißbrauchen.

Im »Gefangenendilemma«, einem klassischen Null-Summen-Spiel, sind Gewinn und Verlust zweier Spieler eng miteinander verbunden. Solange sich beide Parteien kooperativ verhalten, haben beide davon einen – allerdings nur kleinen – Vorteil; sind beide unkooperativ, werden alle zwei bestraft; ist aber nur einer kooperativ und der andere nicht, dann streicht der Unkooperative einen großen Gewinn ein, der Kooperative hingegen erleidet einen großen Verlust.

In einem solchen Verhältnis zueinander agieren öffentlich-rechtliche und private Fernsehanstalten: Das Angebot der einen Seite läßt sich in einer offenen Medienlandschaft durch das der anderen beliebig kompensieren. Zeigt sich eine der beteiligten Parteien in bezug auf das Programmangebot zurückhaltend, indem sie beispielsweise auch informations- und bildungsorientierte Ziele verfolgt, während die andere ohne Skrupel unterhaltsame Action offeriert, dann verliert die erste Partei notwendigerweise ihre Zuschauer und die andere gewinnt im Kampf um Einschaltquoten und Werbeeinnahmen.

Diese Spannungsverhältnisse innerhalb der Medienlandschaft sind durch

eine vom Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) in Auftrag gegebene Untersuchung (1990 s. a. S. 10) deutlich gemacht worden: Kinder schätzen das Fernsehen vorwiegend als eine spannende Unterhaltung ein, die sie eher bei den privaten Anbietern als bei den öffentlich-rechtlichen finden. Die Fernsehsozialisation ist dabei so weit fortgeschritten, daß auch die Kleinsten bereits kompetent mit den Programmstrukturen umgehen und gezielt das aussuchen, was diesem Wunsch nach einer aufregenden Alternative zum Alltagsleben entspricht.

Dagegen sind Eltern, die ihre Kinder behutsam durch den Programmdschungel führen, in Deutschland selten geworden.

Erfreulicherweise besteht das Null-Summen-Spiel »Gefangenendilemma« aus vielen Runden. Wer das eine Mal hereingelegt wurde, wird es sich in der Regel beim nächsten Mal überlegen und kein kooperatives Angebot mehr machen – auch wenn dann beide Seiten einen Verlust erleiden. Aber selbst wenn permanent kooperatives Verhalten auf lange Sicht den Gewinn aller sicher erhöht, wird man – zumindest das eine oder andere Mal – der Versuchung nicht widerstehen können und den anderen »leimen«. Das ist in Grenzen sozial toleriert und bringt Würze ins Leben. Es führt allerdings auch zu der modernen Variante einer alttestamentlichen Maxime: »Sei kooperativ, wenn der andere dies ist, zögere aber nicht, auch Böses mit Bösem zu vergelten!«

Diese Fortsetzung des Spiels ist auf das Verhältnis der öffentlich-rechtlichen zu den privaten Anstalten nur in Grenzen übertragbar. Während dem öffentlich-rechtlichen Spieler durch Selbstverpflichtungen und Aufsichtsgremien die Hände gebunden sind, braucht die private Seite nur darauf zu achten, daß sie nicht grob und fahrlässig gegen gesetzlich fixierte Belange des Jugendschutzes verstößt. Derlei öffentliche Beschränkungen können aber nur Auswüchse verhindern. Den schwarzen Peter haben die Eltern in der Hand. In voll mediatisierten Haushalten via Antenne, Satellit, Kabel und Kassetten kommt Eltern die Aufgabe zu, Schleusenwächter für ihre Kinder zu sein, auf daß die sich dann souverän durch die Medienfluten und -staus bewegen.

Diese Aufgabenzuschreibung und Aufgabenteilung scheint dem Selbstbild der Erzieher zu entsprechen. Viele glauben, Medienkonsum der Kinder sei an sich nichts Schlechtes, wenn aber Medienkonsum, dann bitteschön von der lehrreich-kreativitätsfördernden, zumindest aber von der harmlosen Art. So kommt es, wie die bereits erwähnte Studie des IZI gezeigt hat, daß Eltern generell dem Buch Vorrang vor anderen medialen Beschäftigungen einräumen und bildungsorientierte und speziell für Kinder produzierte Sendungen gegenüber bloßen Unterhaltungsangeboten bevorzugen. Elternwunsch und Medienwirklichkeit klaffen dabei auseinander. Denn: Den Bildungs- und Leistungserwartungen der Eltern steht eine völlig andere Mediennutzung durch Kinder entgegen. Sobald sich die Schleusen erst einmal öffnen, entfaltet das Angebot seine eigene Dynamik. Ende der fünfziger

Jahre, als das Fernsehen als neues Medium in die Familien Einzug hielt, wurde darüber heftig debattiert, öffentlich wie privat. Die zweite Welle der Programmvermehrung hat weit weniger Beachtung gefunden. Die Multiplikation der technisch möglich gewordenen und medienrechtlich abgesicherten Zugangswege in die Familien wurde unter diesem Aspekt in den achtziger Jahren kaum debattiert, da das Medium Fernsehen an sich nicht mehr neu war. Bei der fälligen Auseinandersetzung mit den Folgen einer Programmveränderung – quantitativ wie qualitativ – bleiben der »mündige« Rezipient und der »verantwortliche« Erzieher auf sich gestellt – und fühlen sich überfordert. Eindrucksvoll belegt die bereits erwähnte IZI-Studie:

*Immer mehr Eltern
möchten, daß das Fernsehen
mehr Verantwortung für
Kinder übernimmt.*

Solange die Medien diesem Wunsch nicht entsprechen (können), reagieren erstaunlich viele Eltern und Erzieher mit medienpädagogischem Zwang.

Wie vorliegende Daten zeigen (Lukesch, 1988), erleben mehr als die Hälfte aller Kinder Einschränkungen des Fernsehkonsums, jüngere intensiver als ältere. In Vielseherfamilien, die häufig unteren sozialen Schichten zuzurechnen sind, sind Unsicherheiten und mäßig effektive Kontrollversuche häufiger als in wenigsehenden Familien beziehungsweise solchen der oberen sozialen Schichten, in denen »elterliche Zensur« in den vergangenen zehn Jahren überhaupt abgenommen hat (Lukesch u. a. 1990; Aregger u. Steinmann, 1989).

Sind solche Angaben aber auch zuverlässig? Medienforscher, die den Alltag von Familien analysieren, plagen sich mit bekannten Paradoxien herum: Das Bildungsbürgertum beispielsweise kritisiert unterhaltende Massenprogramme à la »Schwarzwaldklinik« oder »Lindenstraße« und gibt vor, von diesem Angebot keinen

Gebrauch zu machen – aber es schaut in Wirklichkeit genauso zu wie der Rest der Bundesbürger auch (was die Einschaltquotenforschung belegt). Der archimedische Punkt, von dem aus die »wahre« Qualität des familiären Medienkonsums sichtbar würde, ist nicht in Sicht, Annäherungen daran sind jedoch möglich. Das heißt, alle Daten der Nutzungsforschung sind interpretations- und ergänzungsbedürftig.

Kindheit und Jugend sind Entwicklungsstufen zu immer größerer Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit. Elternzentriertheit kann nicht Ziel und Endpunkt des Verhältnisses der Eltern- zur Kindgeneration sein. Davon bleibt auch der elterliche Einfluß auf den Medienkonsum nicht unberührt. Eltern müssen sich auch aus diesem Lebensbereich zunehmend zurückziehen und gleichzeitig ihren Kindern auch hier ein eigenständiges Urteil zubilligen.

Wenn sich aber bereits im Laufe des Vorschulalters (Medien-)Konsumgewohnheiten eingestellt haben, so sind diese nicht mehr einfach zu ändern. Gerade in Familien, in denen der Zugang zum Fernsehen als Einflußmittel auf Kinder eingesetzt wurde, hat dieses Medium einen hohen Stellenwert. Rund 60% aller Vorschulkinder erleben Fernsehverbot als Strafe. Mal Strafe, mal Belohnung – der pädagogische Ertrag ist so oder so zweifelhaft. In der Regel wird bei solcher Intention die Erlaubnis zu überlangem Fernsehkonsum erteilt, oder die Kinder dürfen Filme anschauen, die ihnen sonst verwehrt bleiben.

*Wir müssen davon
ausgehen, daß auch Kinder
Wohlverhalten zur
Durchsetzung von
Fernsehkonsum einsetzen.*

(Merke: nicht nur in den Köpfen der Erwachsenen befinden sich Alltags-theorien zur Steuerung anderer.) All diese Spiele zwischen Kindern und Erwachsenen ereignen sich täglich. Ungehört verhält die schon von Hil-de Himmelweit und ihren Mitarbei-

tern (1958, S. 48) gegebene Empfehlung, Fernsehen nicht als Erziehungsmittel, weder im Guten noch im Bösen einzusetzen, da dadurch vor allem der Wert der Fernsehtätigkeit an sich erhöht werde.

An weiteren differenzierenden Befunden sind aus der Forschung über Familie und Fernsehen noch zu nennen (s. a. Dokumentation S. 14):

- Eltern schreiben den audiovisuellen Medien ein weit höheres Einflußpotential zu als den auditiven oder den Printmedien. Selbst Kinder übernehmen diese skeptische Haltung, wie die Untersuchung des IZI (1990) zeigt. Vergleicht man aber die reale Verwendung des Fernsehens mit den Urteilen, die Eltern über dieses Medium hinsichtlich ihrer Kinder äußern, kommt eine interessante Diskrepanz zum Vorschein. Wie Bettina Hurrelmann (1989, S. 107 ff.) ausführt, treten bei der vergleichenden Bewertung verschiedener Medien die meisten unentschiedenen Antworten auf der Dimension »nützlich vs. schädlich« für das Fernsehen auf, Bücher erhalten den eindeutig höchsten Stellenwert. Wird aber nach einzelnen durch Medien zu erreichenden Entwicklungszielen gefragt, so legt das Fernsehen deutlich zu – natürlich besonders bei den Eltern, die selbst viel schauen beziehungsweise deren Kinder oft fernsehen. Der im Grunde skeptischen Haltung gegenüber dem Fernsehen und dem real hohen Stellenwert des Fernsehens im Freizeitverhalten wird demnach von den Eltern mit dem Wunschbild einer möglichst bildungsfördernden Anregungspotenz begegnet.

- Eltern überschätzen ihren realen Einfluß auf den Medienkonsum. Ihre Kinder entwickeln zweckmäßig kluge Durchsetzungsstrategien, mit denen sie elterliche Verbote überwinden. Daß das oft als erwünscht bezeichnete »gemeinsame Fernsehen« der Eltern mit den Kindern nicht die häufigste Situation ist, wurde erneut durch die Studie des IZI (1990) deutlich.

- Eltern können oft genau angeben, warum eine Sendung oder ein Video nicht für ihr Kind geeignet ist, lassen aber das Kind diese Sendung trotzdem anschauen. Eine Studie der Stadt Schweinfurt (1984) zeigt, daß 78 Prozent der Eltern davon Kenntnis haben, daß ihre Kinder problematische Videos sehen, 64 Prozent aber dagegen nichts einzuwenden haben. Auch unsere Studie von 1988 machte deutlich, daß bei Filmen, die für Jugendliche nicht geeignet sind, Unsicherheit und Inkonsistenz auf Elternseite dominieren und sich nur jeder sechste Jugendliche einem dezidierten Verbot ausgesetzt sieht (Lukesch u. a., 1989, S. 99f.).
- Für den Einspruch der Eltern sind inhaltliche Begründungen (daß also die Sendung in irgendeiner Weise für Kinder »nicht geeignet« sei) kaum ausschlaggebend. Medienexternes geht vor: Die Hausaufgaben müssen noch gemacht werden. Die Kinder sollen im Haushalt mithelfen. Die Schlafenszeiten sind einzuhalten. Ab 20 Uhr diktiert der Vater ohnehin das Programm. Wie Josef Eckardt (1989) zeigte, ist bei den 6- bis 9jährigen die maximale Nettoreichweite um 16.30 Uhr erreicht, bei den 10- bis 13jährigen um 20 Uhr; allerdings sind noch um 22 Uhr zirka 5 Prozent der Kinder aus beiden Altersgruppen vor dem Fernseher anzutreffen.

Ist nun tatsächlich ein neuer Trend in Sicht, oder tangieren Programmweiterungen (Frühstücksfernsehen), neue Distributionsmöglichkeiten (Kabel, Satellit, Video) und private Anbieter allenfalls am Rande familiäre Nutzungsgewohnheiten? Die Botschaft aus den vielen Untersuchungen, die für die Nutzungszeiten einschlägig sein sollten, ist nicht eindeutig. Einer ausgedehnten methodischen Diskussion zuzuhören beziehungsweise diese erst zu entwickeln, nimmt sich niemand die Zeit. Um die hier (wieder einmal!) nicht vertiefbare Diskussion anzudeuten,

zwei Eckdaten: Wie die von Josef Eckardt (1989) erarbeitete Gegenüberstellung der Sehdauer von Kindern (6–13 Jahre, N=656) aus dem GfK-Panel für 1988 zeigte, ist die durchschnittliche wöchentliche Sehzeit in Haushalten mit Empfangsmöglichkeit von Privatfernsehen nur um 7 Minuten höher als in Haushalten ohne Empfang von RTLplus, SAT1 etc. Betrachtet man hingegen die von Bettina Hurrelmann (1989, S.48) aus dem Kabelpilotprojekt Dortmund mitgeteilten Zahlen (N=304 Familien), so finden sich in verkabelten Haushalten nicht nur wesentlich höhere durchschnittliche Sehzeiten (Väter sehen zum Beispiel in einem Kabelhaushalt täglich um 34 Minuten mehr), sondern gerade Kinder sind wesentlich stärker von der Programmvermehrung betroffen: Bei den Kindern bis 3 Jahren verdoppelt sich beinahe die Sehzeit, bei den 4-

Das Fernsehen wird vermehrt zur Entlastung der Eltern eingesetzt.

bis 6jährigen nimmt sie um 67 Prozent zu und bei den 7- bis 9jährigen noch um 40 Prozent. Da die Vergleichsgruppen nach fernsehrelevanten Drittmerkmalen sorgfältig parallelisiert waren, kommt diesem empirischen Befund ein sehr hohes Gewicht zu. Nicht zu vergessen: die Eltern, die sich für ein erweitertes Fernsehangebot entschieden haben, schätzen das Fernsehen wesentlich positiver ein als zum Beispiel Nicht-Kabelteilnehmer. In diesen Familien wird aber keineswegs mehr fernsehbezogene Unterstützung gewährt (zum Beispiel in Form gemeinsamen Sehens oder erläuternder Gespräche), sondern das Fernsehen wird vermehrt zur Entlastung der Eltern eingesetzt (Hurrelmann, 1989, S.117).

Aber nicht nur das: Neben der (in manchen Untersuchungen zugegebenermaßen geringen) mittleren Zunahme der Sehdauer bei erweitertem Angebot sind wiederum spe-

zielle Effekte in Abhängigkeit von Lebenslagen feststellbar: Niedrige soziale Schicht, familiäre Problemsituationen (Arbeitslosigkeit, Allein-Erzieher-Situation, Berufstätigkeit beider Eltern) und kommunikative Defizite in der Familie sind mit einseitig erhöhtem und gerade nicht anregendem Fernsehgebrauch gekoppelt. Bestehende Nutzungsunterschiede werden durch Programmweiterungen nicht abgebaut, sondern noch vergrößert. Nicht jeder ist gleich anfällig, aber kann man andererseits nur der individuellen Familie, die zur Kompensation ihrer sozialen Abkapselung und ihrer inneren Gesprächsunfähigkeit die Satellitenschüssel am Dach notwendig braucht, die Schuld zuschieben? Was hier zum Ausdruck kommt, ist ein Polarisierungseffekt durch das Medienangebot (Six, 1989) und in der Folge ein angebotsverursachtes Auseinanderdriften gesellschaftlicher Gruppierungen.

Wie Schneewind und seine Mitarbeiter (1983) gezeigt haben, sind für den Fernsehgebrauch beziehungsweise Selten-Gebrauch nicht unspezifische Merkmale des Umganges der Eltern mit ihren Kindern erklärungskräftig, sondern vielmehr ein anregungsreicher ökologischer Kontext, viele sozialbezogene Aktivitäten der Kinder (Freundschaften und Unternehmungen mit anderen), ein anregungsreiches Familienklima sowie letztendlich auch direkte restriktive Haltungen der Eltern hinsichtlich des Fernsehkonsums. Diese Untersuchung weist zugleich den Weg, wie der Fernsehkonsum von Kindern geringgehalten werden kann, nämlich durch das Leben eines aktiven und kinderorientierten Verhaltensstils. Dieser Weg ist aber für all diejenigen, die sich an eine passivistische Lebensgestaltung gewöhnt haben, schwer zu gehen. Auch darf nicht übersehen werden, daß damit Anstrengungen für sich selbst und für die eigenen Kinder verlangt werden, wobei dieses zu leisten nicht eine Sache des Geldes (zumindest nicht ausschließlich), sondern der eigenen Einfälle ist. Die Bereitschaft zu außer- wie innerhäuslichen Aktivitäten sozialer und ande-

rer Art wird aber wieder durch die Programmvermehrung gedämpft, wie dies in der »Notel-Unitel-Multi-tel-Studie« von Williams (1986) an älteren Menschen beispielhaft belegt wurde. Als Denkmöglichkeit läßt sich diese Verführung weg von der Wirklichkeit hin zum medialen Surrogat auch auf Familien mit Kindern übertragen.

Ein Aspekt ist die Vermehrung der Sehzeiten durch zusätzliche Programme. Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf die bereits angesprochene Umschichtung der Zuschauer von den öffentlich-rechtlichen Sendern zu den privaten. Wie die Sonderauswertung des GfK-Panels durch Eckardt (1989) zeigt, fallen bei den 6- bis 13jährigen Kindern aus allen Fernsehhaushalten fast 64% der Sehzeiten auf die Nutzung von ARD, ZDF und III. Programme, in den Kabelhaushalten betreffen nur mehr 32% der Nutzungszeiten die öffentlich-rechtlichen Programme und 68% die privaten (z. B. SAT1 25,3%, RTLplus 21,9% TELE5 10%). Diese Umschichtung ist in der Kindergruppe beträchtlich deutlicher als bei den Erwachsenen. Weitere Befunde, die diese Tendenz bestätigen, sind auch der IZI-Studie (1990) zu entnehmen. Aber auch das ist noch nicht das Ende der Botschaft. Mit der vermehrten Zuwendung zu den privaten Anbietern geht ebenfalls eine qualitative Nutzungsänderung einher. Um wieder aus der Eckardtschen Untersuchung (1989) zu zitieren, sei auf die zehn von den Kindern am häufigsten genutzten Sendungen pro Anstalt verwiesen: Bei der ARD führt „Spaß am Dienstag“ vor der „Sendung mit der Maus“ und „4 gegen Willi“, bei RTL Plus ist unter den zehn Hitplätzen achtmal „Knight Rider“ vertreten und zweimal „Der Mann aus Atlantis“. Zum Glück der Anbieter ist auch bekannt, daß Eltern, die sich für ein erweitertes Fernsehangebot entschieden haben, im größeren und andersartigen Fernsehkonsum ihrer Kinder keine entsprechend gewachsene pädagogische Herausforderung sehen (Hurrelmann, 1989, S. 119). Das heißt, gerade in den Familien, in denen sich eine verstärkte Zuwen-

dung der Kinder zu actionorientierten und gewalthaltigen Programmsparten abzeichnet, trifft dies auf mangelnde Sensibilität der Eltern. Wenn sich das Bild nicht schon abgenützt hätte, könnte man geneigt sein, wieder einmal von einem sich selbst stabilisierenden „Teufelskreis“ zu sprechen.

Das Gefangenendilemma würde den öffentlich-rechtlichen Anstalten nahelegen, den Kampf um Kinder mit denselben Mitteln zu führen, die die privaten Anstalten einsetzen: Maximierung von aufregender Unterhaltung, Drehen an der Schraube des gerade noch Tolerierbaren und Anbieten vordergründiger, gewalthaltiger Action. Begründungen gibt es genug: Der Zuschauer will es schließlich so, und keiner wird gezwungen, am Programm teilzunehmen. Die weniger aussichtsreiche Alternative besteht darin, ein Programm anzubieten, das Gefahr läuft, zu einem Minderheitenprogramm zu werden, also Identifikationsangebote (z. B. aus einer „normalen“ Kindheit) für Kinder umzusetzen; aktuelle, kulturelle und geschichtliche Informationen kindgerecht aufzubereiten und das Fernsehen tatsächlich als „Fernrohr zur weiten Welt“ anzubieten – eine nicht gerade attraktive Herausforderung für Programmverantwortliche, deren Erfolg sich an der Einschaltquote bemißt. Einmal eingeleitete Entwicklungen sind nicht mehr umkehrbar zu machen, die gegebene Medienlandschaft wird auf absehbare Zeit Polarisierungen zwischen verschiedenen Sehergruppen fördern und soziale Unterschiede verstärken. Aber auch das Schwimmen gegen den Strom kann dem Selbstwertgefühl förderlich sein.

Warum »Knight Rider« der »Sendung mit der Maus« keine Chance läßt

LITERATUR

- Aregger, J.; Steinmann, M.: *Kinder als Radio- und Fernsehpublikum*. Bern: SRG-Forschungsdienst 1989.
- Eckardt, J.: *Aktuelle Ergebnisse der GfK zum Thema Fernsehnutzung von Kindern*. Baden-Baden: Methodenhearing der SWF-Medienforschung 1989.
- Himmelweit, H.; Oppenheim, A. N.; Vince, P.: *Television and the child: An empirical study of the effects of television on the young*. London: Oxford University Press 1958.
- Hurrelmann, B.: *Fernsehen in der Familie. Auswirkungen der Programmweiterung auf den Mediengebrauch*. Weinheim: Juventa 1989.
- Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen beim Bayerischen Rundfunk: *Was wünschen sich Kinder und Eltern vom Fernsehen? Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage in der Bundesrepublik Deutschland*. (Text: Birgit van Eimeren). München: BR-Medienforschung 1990.
- Lukesch, H.: *Von der »radio-hörenden« zur »verkabelten« Familie*. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke 1988. S. 173–197.
- Lukesch, H.; Kischkel, K. H.; Amann, A.; Birner, S.; Hirte, M.; Kern, R.; Mossburger R.; Müller, L.; Schubert, B.; Schuller, H.: *Jugendmediestudie*. Regensburg: S. Roderer (2. Auflage) 1990.
- Lukesch, H.; Kägi, H.; Karger, G.; Taschler-Pollacek, H.: *Video im Alltag der Jugend. Quantitative und qualitative Aspekte des Videokonsums, des Videospieles und der Nutzung anderer Medien bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Regensburg: S. Roderer 1989.
- Schneewind, K. A.; Beckmann, M.; Engfer, A.: *Eltern und Kinder*. Stuttgart: Kohlhammer 1983.
- Six, U.: *Kognitive Aspekte der Mediensozialisation: Gruppenpolarisierung durch Medien*. München: DJI 1989. (Vortragsmanuskript)
- Stadt Schweinfurt: *Umfrageaktion der Stadtbildstelle Schweinfurt zum Thema »Video/Fernsehen« an den Grund- und Hauptschulen im Landkreis und in der Stadt Schweinfurt*. Schweinfurt: Eigenverlag 1984.
- Williams, T. M. (Hrsg.): *The impact of television. A natural experiment in three communities*. Orlando: Academic Press 1986.

DER AUTOR

Helmut Lukesch ist Professor für Psychologie an der Universität Regensburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Mediennutzungs- und Wirkungsforschung, Gesundheitspsychologie und Vergleichende Schulforschung.